Nr. 275 Drittes Morgenblatt. Neunundfünfzigster Jahrgang. Sonntag, 4. Oktober 1914.

Abonnementspreis: Für Vierteljahr in Frankfurt und Höchst b. M. Kurzwal. M. 2.50, bei dem Agent. M. 2.25, b. d. Postämtern in Deutschland u. Deutschösterreich Kr. 3.24, Schweizer Fr. 4.20, Belgien Fr. 5.60, Bulgarien Fr. 20.05, Dänemark Kr. 10.75, Griechenland (d. d. Postamt in Triest) Kr. 24.02, Holland Fr. 7.50, Italien Fr. 15.17, Luxemburg Fr. 13.05, Marokko (D. P.) Pes. 12.60, Norwegen Kr. 5.77, Oesterreich-Ungarn nach Wollzeile 11 Kr. 13.64, Portugal Milr. 4.64, Rumänien Lei 16.—, Russland Rbl. 4.09, Schweden Kr. 6.15, Schweiz Fr. 13.15, Serbien Fr. 14.09, Türkei (D. P.) Piaster (Silber) 654, Ungarn Kr. 12.45, in Nordamerika, in New York 20 Broad Str. № 18

Frankfurter Zeitung und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung.) (Neue Frankfurter Zeitung.)

Begründet von Leopold Sonnemann.

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5940, 5941, 5942, 5943. Für Auswärts: Amt Forsthaus 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen: Colonelzeile 50 ₰, Abendbl. M. 1.— Reklamen 4 fach. M. 2.— Abendbl. 3 fach. Familienanzeigen 25 ₰. — Platz- u. Datum-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. — Anzeigen nehmen an: Haasenstein & Vogler, Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 35/37, Mainz: Schillerpl. 5, Berlin: Leipzig, Platz 3, Dresden: Kl. Wassergasse 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 24, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 40, Wien, Graben 29, Agentur: d. Annonc.-Exped. Fernler in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Sozietäts-Druckerei (Gesellschaft m. beschr. Haftung).

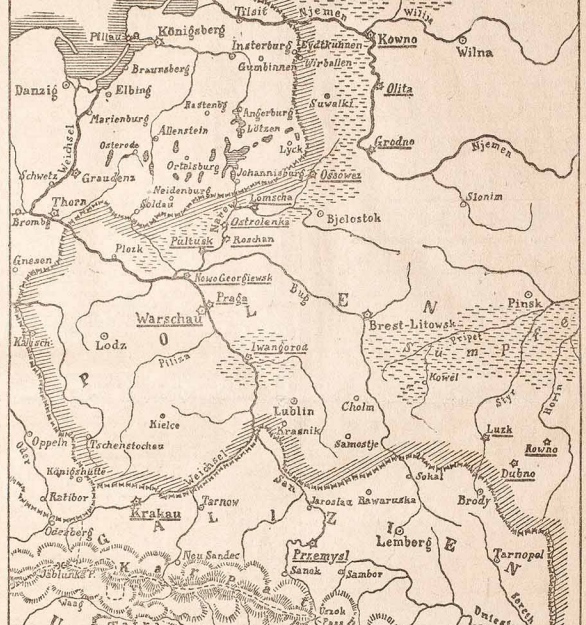
Der Feldzug gegen Rußland.

Nachdem die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere auf der ganzen Linie gegen Rußland die Offensive wieder aufgenommen haben, beginnt ein neuer Abschnitt des Feldzugs im Osten, der einen Rückblick auf die bisherigen Operationen rechtfertigt. Die Besetzung des russischen Gouvernements Suwalki und der mit schwerer Artillerie eingeleitete Angriff auf die russische Festung Ossowiec, die den rechten Flügel des Warschauer Festungsgürtels deckt, haben den Uebergang zu einer neuen strategischen Lage im Norden bezeichnet. Das Vorgehen der verbündeten Heere zu beiden Seiten der Weichsel bedeutet das nämliche für den südlichen Abschnitt dieses Kriegsschauplatzes. Die unmittelbaren Ziele dieser Offensivbewegungen müssen, wie hier schon ausgeführt wurde, nach geheim gehalten werden. Es geht nach auch aus in englischen und französischen Blättern veröffentlichten Berichten aus Petersburg hervor, daß sich die Russen noch ganz unklar über die nächste Gestaltung der Kriegslage sind. Auf jeden Fall aber geben auch sie zu, daß nach der durch verhältnismäßig belanglose Artilleriegefechte in der Umgebung von Przemysl kaum unterbrochenen Waffenruhe der galizische Kriegsschauplatz in den letzten Tagen eine Neubelebung der Operationen erkennen läßt.

Dieser jetzt beginnende zweite Abschnitt des östlichen Feldzugs steht in ausgesprochenem Gegensatz zum ersten, bei dem die strategische Offensive von vornherein den Russen überlassen werden mußte. Daß vor für Deutschland bedingt durch die Notwendigkeit, zunächst den militärisch ebenbürtigen Gegner im Westen niederzuwerfen, für Oesterreich-Ungarn durch die zahlenmäßig nachzuweisende erdrückende Ueberzahl der Russen. Daß sie weit stärker in Erscheinung treten konnte, als man vermutungsweise annehmen mußte, hängt mit der nunmehr nachgewiesenen Tatsache zusammen, daß Rußland seine Mobilmachung unter verschiedenen Namen schon im März eingeleitet und beim Kriegsausbruch fast vollendet hatte. Die Schnelligkeit der Mobilisierung in den Zentralreichen, die von Militärschriftstellern von jeher als beachtenswerter Faktor in die Rechnungen über die Aussichten eines europäischen Krieges eingestellt wurde, wurde durch diese russischen Maßnahmen vorbereitet, die natürlich nur unternommen werden konnten, wenn die Regierung schon seit Monaten bewußt sich auf den Krieg hin rüstete, den sie Oesterreich auch formell durch ihre Wortbrüchigkeit und die plötzlich in fieberhaftem Tempo durchgeführte öffentliche Mobilmachung herbeigeführt hat. Die russische Offensive konnte daher sofort mit dem höchsten erreichbaren Maß an Energie durchgeführt werden.

Rußland verfügt im Kriegsfall nach dem „Militärwochenblatt" über 32 Korps der Linie und Garde und etwa 26 Reservekorps, wobei etwa 5 Korps nicht mitgezählt sind, die auf jeden Fall in Sibirien und in den asiatischen Besitzungen von Turkestan und im Kaukasus zurückbleiben müssen. Die Bedeckung dieser asiatischen Gebietsteile des russischen Reiches ist daher durchaus ungenügend. Tatsächlich haben aber die russischen Militärbehörden das gefährliche Experiment gewagt, diese Gebiete so weit zu entblößen, wohl in der Annahme, daß selbst im schlimmsten Fall die russischen Heere aber vom ausländischen Feinde besetzten Gouvernements nach Friedensschluß wieder zurückgenommen seien. Genug unrecht mögen sie mit dieser Berechnung nicht haben. Das Schicksal dieser Außenposten des russischen Riesenreiches wird tatsächlich auf den europäischen Schlachtfeldern entschieden, genau so wie die Zukunft der afrikanischen Kolonien. Ein wesentlicher Unterschied liegt nur darin, daß in Asien den Russen selbst in einem für sie günstigen Fall Gegner gegenüberstehen werden, die zwar nicht modern ausgerüstet sind, aber durch Tapferkeit und Masse jedenfalls zu schweren militärischen Anstrengungen nötigen. Für den europäischen Feldzug bedeutet die Heranziehung der eigentlich zum Schutze des asiatischen Rußland bestimmten Kräfte einen erheblichen Zuwachs an militärischer Macht. Eine Niederlage Rußlands wird freilich um so fühlbarer werden, wenn es alle seine Kräfte eingesetzt hat. Schon die Verstärkung der Karawanen-Armee zur Offensive in Asien, wo Rußlands Machtstellung nicht viel fester beruht ist als die englische in Indien, einen gewaltigen Eindruck hervorgerufen, somit wäre die Gärung in Persien und Afghanistan ganz unverständlich. Zunächst aber entlarvt Rußland den Schein seiner eigenen Kraftentfaltung, wenn es seine Kräfte gegen Westen, indem es gleichzeitig auf zwei ganz verschiedenen Kriegsschauplätzen zur Offensive übergehen konnte.

Gegen Ostpreußen hat Rußland zwei Armeen eingesetzt, die zusammen, wie wir jetzt wissen, mindestens 650 000 Mann zählen, da sie aus elf erstklassigen Korps bestehenden Heer- und zwei Schützenbrigaden, außerdem aus sechs Reservedivisionen und fünf Kavalleriedivisionen zusammengesetzt waren. Der starke Anteil, der bei der Bildung dieser Heere den Eliteruppen Rußlands, namentlich der Petersburger Garde, eingeräumt wurde, bewies, daß die Russen die preußischen Gegner sehr hoch einschätzten. Sie wußten zwar, daß sie konnten wenigstens vermuten, daß die stärksten deutschen Kräfte im Westen beschäftigt sein würden; dennoch vertrauten sie gegen deutsche Truppen nicht auf die Uebermacht der Zahl allein. Der Feldzug begann mit dem Vorstoß starker Reiterschwärme, einer Taktik, die General Rennenkampf von jeher bevorzugt hatte. Die ersten Kriegsmeldungen überhaupt betrafen diese Operationen, die zu einigen sehr starken Verlusten der Russen führten. Am 5. August wurde eine russische Kavalleriebrigade bei Soldau angegriffen, am 9. mußte eine andere den Deutschen acht Geschütze überlassen. Am 10. wurde eine russische Kavalleriedivision bei Romeiken über die Grenze zurückgewiesen. An all diesen Kämpfen war auf deutscher Seite fast nur der Grenzschutz und die Landwehr beteiligt, denen es gelang, den zahlenmäßig übermächtigen Feind lange genug zurückzuhalten, um die Mobilmachung und den Aufmarsch der deutschen Truppen ungestört abschließen zu können. Inzwischen hatten sich aber hinter den Kavallerietruppen starke russische Kräfte gesammelt, wohin die deutsche Armeeleitung, die nach einem Durchbruch durch die russischen Linien wertvolle Aufklärung gewann, genau unterrichtet war. Die hinter dem Njemen versammelte russische Armee, die unter der persönlichen Leitung Rennenkampfs und zeitweise des Oberkommandierenden Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch stand, konnte im Laufe der zweiten Kriegswoche die Grenze überschreiten und drang langsam auf der Linie Eydtkuhnen-Königsberg vor. Den strategischen Plänen der deutschen Leitung entsprach es, den Feind so weit wie möglich ins Innere zu ziehen. Die Gefechte bei Stallupönen (17. August), wo 3000 Gefangene und sechs Maschinengewehre in unsere Hände fielen, und bei Tage später bei Gumbinnen, wo die Russen 5000 Gefangene und acht Geschütze verloren, auch die selbständig durchgeführten Streifzüge einer Kavalleriedivision, die sich mit feindlicher Reiterei in doppelter Zahl herumschlug und 500 Gefangene zurückbrachte, waren daher Rückzugsgefechte, die trotz der Erfolge des 1. Armeekorps, das ihr bestand, den strategischen Plan nicht ändern durften. Die deutsche Heeresleitung verfügte damals, obwohl sie ununterbrochen Verstärkungen zugingen, noch über zu geringe Kräfte, um den entscheidenden Schlag zu wagen. Sie mußte außerdem ihr Augenmerk auf die zweite russische Armee richten, die vom Narew her in die südlichen Teile Ostpreußens eindrang. Ueber die Rückzugsgefechte, die auch ihr gelisert wurden, ist soll nichts bekannt geworden; nur die amtlichen Bulletins zeigten, daß man siegesgewiß immer weiter vorrückte, bis man genau die Stelle erreicht hatte, die der deutsche Generalstab, vor allem Generaloberst v. Hindenburg, der inzwischen den Oberbefehl über die Ostarmee übernommen hatte, zur Vernichtung des Feindes auserlesen hatte. Am 26. begann die beabsichtigte Schlacht im Raume Ortelsburg—Hohenstein—Gilgenburg, die man seither nach dem geschichtlichen Schlachtfelde von Tannenberg benennt. Es war Hindenburg gelungen, mit einer Streitkraft, die höchstens die Hälfte der feindlichen erreichte, die Russen fast ganz zu umzingeln; nur ihnen ein Ausweg offen stand, hinein die Sümpfe und Seen der Masuren die Flucht der nach drei Tagen besiegten Armee. Das Ergebnis war die völlige Vernichtung der Narewarmee, die 150 000 Tote auf dem Schlachtfeld ließ, 92 000 unverwundete Gefangene, darunter mehrere Generäle, und mindestens 500 Geschütze dem Sieger ausliefern mußte. Spärliche Reste flohen über die Südgrenze Ostpreußens. Nach der Aufräumung des Schlachtfeldes wandte sich Hindenburg gegen die Niemenarmee, die inzwischen in äußerst verlustreichen Kämpfen weiter vorgerückt war und gelegentlich einzelne Patrouillen bis in die Nähe von Königsberg schickte, und durchbrach ihren linken Flügel. Die erste Siegesmeldung



Ein Brüsseler Sonntag.

Es Brüssel, 27. September.

Vor Antwerpen beginnt es ernst zu werden. Seit heute früh hören wir unaufhörlichen Kanonendonner. Schon vor Tagesanbruch war mir eine Ahnung davon aufgegangen. Im Hotel, in dem ich wohne, hatten sich die Quartiere geändert, die Stäbe eines Korpskommandos, der Zugkraftlerie und der Pioniere hatten darin ihr Bureau aufgeschlagen. Um vier Uhr wurde es in allen Stockwerken lebendig, ich hörte die Stimmen der Burschen und Offiziere, ein lebhaftes Hin und Her auf den Gängen und plötzlich wieder Totenstille. Langsam kommt es mir wieder in leisen Schlaf, aber als ich gegen sieben Uhr aufstehe, glitzern die Gebäude vor mir in einem ganz leise von einem fernen Aufdruck. Dumpf klangen die Schüsse und die Echo fing sich im engen Hof des Gasthofs.

Kein Zweifel mehr, jetzt bei Sache ernst wurde. Wir hatten den Kanonendonner schon erwartet. Bei den Ausfällen der Belgier vom 9. bis 14. September sehen er ganz in die Nähe zu tuten. Es dauerte manchmal bis tief in die Nacht hinein. Eines Abends hatte er mir einen leichten Schreck ein. Es war gegen Mitternacht, ich lag noch eine der deutschen Zeitungen, die am Nachmittag angekommen waren, zum Trost für Max Gurk — die Zeitungen hatte ich hinter mir bekommen, für die man jetzt Interesse hat, — und ich hatte die elektrische Lampe auf dem Nachtisch, während mir der Kanonendonner mächtiger entgegenkam. Sollte ein Geschoß in die elektrische Leitung geraten und dann Wirrsal und Unsicherheit herrschen? Die Konstitution liegt, soweit ich weiß, im Norden. Ich stehe auf und knipse an den Kontakten der Deckenlampe, es bleibt dunkel. Es geht entschlossen es mir auf französisch. Doch als ich die Lampe hinter der Gardinen sehe ich den Gang noch erleuchtet. Der Nachtl hatte also nur mich in Dunkel versetzen, es war offenbar nur ein Weiderfuhr in der Schaltung gefunden, ein Kleines Wort, das alle Tage eintreten kann.

Heute war's anders. Die Schläge waren viel gewaltiger als sonst, wir merkten übrigens auch, daß schwere Artillerie angekommen war. Seit Sonntag sahen wir die schmucken Uniformen der Oesterreicher bei jeder Mahlzeit im Restaurant gesehen, gelegentlich auch mit den Herren ung unterhalten. Sie waren bei Malines hier hinein geraten und erzählten uns von dem siebentägigen Vorbeimarsch der gefangenen Franzosen, der den Preis der Belagerung bildete.

Wir fühlen uns hier in absoluter Sicherheit. Wir brauchen nur die ungeheure Ruhe unserer Soldaten, vom Gemeinen an bis zur Exzellenz heraus, anzusehen, um jedes Zweifels frei zu werden. Aber hin und wieder müssen die Gedanken im Kopf: Hier eine Stadt von beinahe 800 000 Einwohnern, äußerlich vollkommen still und gelassen, aber innerlich voll Groll gegen die neuen Herren, vierzig bis fünfzig Kilometer entfernt in einer sichern Festung das belgische Heer. Wenn es in bürmischem Sinnerstandnis plötzlich an beiden Enden losginge!

Aber es geht nur an andern Ende los. Brüssel bleibt ruhig. Der schöne Herbsttag lockte die Bewohner aus den Häusern. Wie den Boulevards wimmelt sich eine Menge, wie ich sie hier nie gesehen habe. Auf erhöhten Stellen, am botanischen Garten, an der Place du Congrès, stehen Gruppen und schauen nach Norden. Man sieht nichts, aber tiefer Himmel deckt sich in jener Gegend mit Wolkenzügen, die von aufsteigendem Rauch herrühren, aber man hört die Kanonen mit erschreckender Deutlichkeit.

Am Nachmittag fahren wir nach Laeken hinaus und gehen zu Fuß bis Grimbergbe. Ein Belgier führt uns. Wir überschreiten ein Gelände, in dem lange Schützengräben ihre Linien hinziehen, die verlassenen Gräben des Gefechts vom 10. September. In der Ferne hören wir deutsche Truppen, doch nur vereinzelt. Aber drüben im Nordosten brennt eine Stadt — es muß Mecheln sein — an einzelnen Stellen, wir sehen auch die Wölkchen platzender Geschosse, manchmal trägt uns ein Windstoß den Kanonendonner zu nahe, daß man die Batterien mit dem Auge suchen möchte. Wir entdecken freilich nichts. Die Geschütze sind tief verteckt.

Eine Stunde haben wir dem Schauspiel zugesehen. Wir erfahren, daß es sich nur um vorbereitende Operationen handelte. Die belgischen Linien werden hinter die Forts von Antwerpen zurückgedrängt. Als wir in die Stadt zurückkommen, taucheu wir wieder in dem tumultuischen Menschengewühl unter. Merkwürdig ist dieser Kontrast jedenfalls. Da draußen der Kampf, hier ein Volk im Frieden des Nutzlosen, das zum „Abstich" in die Cafés drängt. Nur von Zeit zu Zeit wird auch das Auge an die tobende Schlacht erinnert. Seit einem Monat sahen wir keine deutschen Patrouillen in der Stadt, nur Posten an den wichtigsten Gebäuden. Heute durchziehen Truppen von sechzehn Mann mit aufgepflanzten Seitengewehr die Straßen, auch Abteilungen von Husaren mit ihren drohenden Lanzen.

In der Dämmerstunde bemerkt man wieder kein Nordbahnhof einem kleinen Transport belgischer Gefangener, hinter ihnen eine Mitrailleuse. Durch die Menge der Belgier zittert eine rasche Bewegung. Vivent les Belges! Aber nur einen Augenblick dauert die Kundgebung. Die deutschen Soldaten, die den Trupp geleiten, machen kaum auf. Später höre ich, daß an einer anderen Stelle ein Soldat mit seinem Gewehr in der Luft fuchtelte, um die Menge zu verjagen. Es ist so scheint, trotz ihr ebenso sehr die Gefangenen wie der Patriotismus zu diesen recht harmlosen Kundgebungen. Brüssel ist vermünftig und bleibt ruhig. Es hat auch keine andere Wahl mehr. Die Verhaftung des geliebten Bürgermeisters May, dessen Bild viele im Knopfloch tragen, hat nicht die geringste Aufwallung erzeugt. Es stehen zu viele deutsche Kanonen in der Stadt und um die Stadt.

Kleines Feuilleton.

= [Drei russische Erlasse.] Unser Kriegsberichterstatter an der deutschen Ostfront schreibt uns: Vor wir liegen drei Erlasse. Der eine ist vom Zaren selbst unterzeichnet und an den General-Gouverneur von Warschau gerichtet; der weiter rührt vom Generalissimus der russischen Feldarmeen, dem Großfürsten Nikolai, her, und wendet sich „An das russische Volk", der dritte trägt die Unterschrift des Großfürsten Alexander Michajlowitsch. — Der Zar dankt der Bevölkerung Polens dafür, daß sie „in patriotischer gehobener Stimmung ihre Bereitwilligkeit gezeigt habe, sich zur Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes gegen den Erbfeind zu erheben". Nun erinnere ich mich dunkel, daß vor noch nicht langer Zeit russische Finanzminister von diesem „Erbfeinde" Gelder pumpten, russische Unterrichtsminister zu ihm ihre jungen Gelehrten entsandten, russische Kundvirtschaftsminister (Kriwoschein) von dem „alten Freunde jenseits der Ostsee" sprachen, russische Staatsmänner (Graf Witte) russisch-deutsche Bündnisse anstreben und russische Generale (Wedmann) im Offiziersklubs amtliche Toaste auf den treuen deutschen Waffengenossen" ausbrachten. Wie rasch noch so ein britischer Mephisto oder ein französischer Gläubiger den treuesten aller Freunde in einen bösen Erbfeind umgewandelt vermag!

Viel unterhaltender ist der Erlaß, den Nikolai Nikolajewitsch unterzeichnete, der schlappenreiche Sohn eines schlappenreichen Vaters, der nach dem zarischen Thron sterende düstere Großfürst. Der Mann, von dem der schlaue Pobiedonoszew einmal sagte, er würde, wenn es in seinem Kram paßte, „den lieben Herrgott arretieren und die Gerechtigkeit meistbietend verkaufen", spricht jetzt in dem mir vorliegenden Aufruf von einem „begonnenen Gottesgericht" und erzählt seinen „Brüdern", daß das russische Volk Jahrhunderte hindurch unter dem fremdländischen Joche gelitten, daß aber weder Schmeichelworte noch Unterdrückung es vermochten, seine Ehrfurcht vor Gottes Gesetzen zu zerstören". Der Großfürst meint damit wohl eine Freiheitsbestrebungen, die ihm vor neun Jahren veranlaßt haben, dem ihm nach gar mancherlei Richtung hin ebenbürtigen Admiral Dubasow Tadel zu diktieren: „Kartätsche mir das ganze russische Freiheitsgesindel nieder und lasse höchstens nur die ganz hohlen Weibchen übrig" . . .

Der Großfürst Alexander ist in seinem Aufruf offenherzig und bescheiden. Seit Jahren kennt man ihn in Rußland als den „einzigen Samuler", der heute für die freiwillige Luftflotte, morgen für freiwillige Panzerkreuzer, und übermorgen für freiwillige Eisbrecher mit dem Stingelbeutel umgeht, über die Sammlungen höchst ungenau Bericht erstattet, jenen Landesverrätern hinzugesellt und als Leiter der russischen Handelsschiffahrt recht enge Beziehungen zu Kohlenlieferanten, Hafenbauunternehmen und Schiffsbauwerften unterhält. Sich selber und seiner Schlappenreichen Vorfahren Tätigkeit treu, fordert der Großfürst auch in seinem jüngsten Aufruf die russische Spendenlust, ihre Taschen zu öffnen — diesmal für die Luftflotte und natürlich jegen Deutschland, dem „abgrundverlorenen Feind", das ihr ihre Samentuns, der die Macht unseres Vaterlandes anzutasten wagt".

Max Theodor Behrmann.

= [Wollsachen und Wadenstrümpfe für unsere Soldaten!] In den „Hamburger Nachrichten" werden allerlei praktische Ratschläge gegeben, wie man die Verteilung unserer im Felde stehenden Truppen mit warmem Unterzeug beschleunigen oder verhüten könnte. Ein Einsender weist darauf hin, daß Sportvereine, sei es aus Vereins- oder aus Mitgliedermitteln, ihre Kassen zur Anschaffung von Wollsachen (Sweaters), Schneehauben, Westen, Trikots, Strümpfe u. a. m., die ihrer Mehrzahl nach von den Mitgliedern nicht mit und Feld genommen werden und jetzt unbenutzt daliegen, als Liebesgabe unseren Soldaten zu Verfügung stellen könnten. Gerade Sweaters können sehr gut unter dem Waffenrock und Trikots als Unterjacken getragen werden. Das Coiffer, das die Vereine oder Sport jetzt für ihre Mitglieder tun, wäre gering, die damit erreichene Wohltat aber groß. — Ein Arzt schreibt: Jeder, der einmal Wadenstümpfe getragen hat, weiß, daß sie den Fuß angenehm warm halten, ganz gleich, ob der Fuß unbekleidet im Stiefel steckt oder ob er noch mit einem baumwollenen Socken oder Fußlappen bekleidet ist. Viele Alpinisten und zahlreiche Alpenbewohner werden dies Erfahrung besitzen können. Es ist bisteilen Mode, daß man bei den Wadenstrümpfen auch die unbedeckten Ringer warmhält. Ein Paar Wadenstrümpfe kann man sehr lange tragen, ohne daß sie der Wäsche bedürfen oder schadhaft werden. Ich mache deshalb dem Vorschlag, daß man den Soldaten Frauen und Mädchen, die für unserre Soldaten arbeiten wollen, den Vorschlag, nicht ganze Strümpfe zu liefern, sondern Wadenstrümpfe, die vom Knöchel bis ans Knie oder auch bis über Knie reichen und dazu billige baumwollene Socken oder Fußlappen. Diese sind leichter als wollene Strümpfe zu waschen und viel haltbarer. Wir werden auf diese Weise viel Wolle sparen und können viel mehr Soldatenfüße warm halten.

konnte am 10. September erstattet werden, nachdem mehrere Tage lang gekämpft worden war. Tags darauf verjagte von russischen Armeekorps (das 22.) den ersten Angriff bei Zwei den Rücken der deutschen Armee zu bedrohen; es wurde zurückgewiesen. Die Kämpfe gegen die Memenarmee führten in den nächsten Tagen zur Flucht der Russen, die sich zuletzt in völlige Auflösung verwandelte. Der Oberkommandierende und der Armeekommandant mußten in Zivilkleidung über die Grenze flüchten. Am 15. September wurde die Verfolgung eingestellt; von 40 000 Gefangenen, zwei mindestens 150 Geschütze und gewaltige Kriegsmaterialien waren erbeutet. Zu einer so vollständigen Vernichtung, wie sie die Narewarmee erfahren hatte, kam es nicht wieder; doch wurden die Verbände der siebenden Russen derart auseinandergerissen, daß die Reste der Armee für mehrere Wochen nicht mehr als selbständig zu betrachten sind. Die russische Offensive gegen Ostpreußen war erledigt; von einem Angriff auf Berlin, von einem Vorstoß über